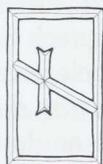


## (Fast) eine Kriminalgeschichte aus dem Breisacher Münster Steine bringen es an den Tag

### Funde

Als man vor vielen Jahren am Fuß des Breisacher Münsterbergs eine alte Mauer abriß, fiel dem Besitzer im großen von der Bagger-schaufel zusammengeschobenen Bruchsteinhaufen ein behauener Sandstein auf. Er zeigte mir den Fund und wies mich auf ein Ritzzeichen hin, das noch recht deutlich zu erkennen war. Es war zweifellos ein uraltes Steinmetzzeichen. Sollte auch der Leser der Geschichte wissen wollen, wie es aussah: Hier ist es abgebildet.



Auch einen jungen Wissenschaftler machte ein Steinmetzzeichen stutzig, als das große Wandgemälde von Martin Schongauer im Breisacher Münster restauriert wurde. Als er 1993 vom Gerüst aus das Gemäuer der Westhalle untersuchte, fand er auf einem Sandstein ein Ritzzeichen, das er an dieser Stelle des Münsters nie erwartet hatte. Ihm war er nämlich, wie ein vergewissernder Blick in sein Tagebuch ergab, schon einmal am nördlichen Seitenschiff begegnet. Mit anderen Worten: Es konnte nur von einem Steinmetz stammen, der schon längst nicht mehr lebte, als die Westhalle gebaut wurde.

### Untersuchungen

Der Wissenschaftler, ein wahrer Steinkriminalist, war eingeladen worden, in einem Vortrag über seine Erkenntnisse zu berichten. Das war ein Thema nach meinem Geschmack. Wie war ich an jenem Abend überrascht, auf der Leinwand das Zeichen zu entdecken, das ich bereits von meinem Stein her kannte. (Daran, dass die Wissenschaft solche Steine als „Spolien“ bezeichnet, musste ich mich gewöhnen. Aber man kennt es ja: In

den Fachsprachen gibt es viele fremde, ungewohnte Ausdrücke, mit denen wir Amateure unsere liebe Not haben).

Die Sache bewegte mich über die Maßen und ich nahm mir vor, in den Wintermonaten, wenn mein Garten in Ruhe gelassen sein wollte, und wenn weniger Münsterbesucher zu uns kamen, mich auf Spurensuche zu begeben. Ich stand vor der Frage: Was haben die beiden Steine, die einst derselbe Handwerker in den Händen hatte, miteinander zu tun? Die erste Vermutung, die mich umtrieb, war: Könnte es sein, dass der mittelalterliche Steinmetz sowohl in der Münsterfabrik als auch bei Privatleuten in der Stadt sein Brot verdiente? Das schien mir recht unwahrscheinlich. Wenn er aber nur für das Münster arbeitete, wie kamen dann seine Steine in die Stadt hinab? Hatte jemand Handel mit den Münsterbausteinen getrieben? Oder war da womöglich ein Steindieb am Werk gewesen?

Nach dem Münsterpatrozinium, das wir am 26. Dezember feierlich begehen und bei dem wir, wie jeder weiß, des Heiligen Stephanus (er war der erste Märtyrer der Christenheit) gedenken, legte ich mir alle Schriften und Bücher zurecht, die ich zu der an Überraschungen nicht armen Geschichte der Stadt Breisach ergattern konnte. Wie erleichtert war ich, als ich schon am zweiten Schmökertag auf eine verheißungsvolle Fährte stieß. Es war nur eine Spur, denn ernsthafte Geschichtsschreiber haben verständlicherweise wenig Spaß daran, auf alte Sandsteine einzugehen. Der Leser möge es mir nachsehen, wenn ich deshalb hier und dort eigene Farben in das verschwommene Bild einfügen muss. Auch bitte ich darum, einen kleinen Umweg mitzugehen, denn es



wäre zuerst etwas zum politischen Leben in jenen Jahren zu sagen, das mir bis dahin – ich muss es gestehen – auch nicht so genau bekannt war.

### Die Stadt wird ins Pfandhaus getragen

Bei meiner Lektüre stieß ich auf das Jahr 1469, in dem unsere Stadt einem österreichischen Herzog gehörte, der anscheinend in argen Geldnöten steckte. Da es damals weder eine Sparkasse noch eine Volksbank gab, wo er leicht hätte einen Kredit aufnehmen können, kam er auf den nichtsnutzigen Gedanken, sein Eigentum zu verpfänden. So wie heute einer, wenn sein Geldbeutel leer ist, etwa einen Ring ins Pfandhaus trägt, so gab er ganz Breisach dem burgundischen Herzog KARL DEM KÜHNEN zum Pfand. Dieser hatte schon lange begehrtliche Blicke auf die Stadt an der Ostgrenze seines Landes geworfen, denn sie besaß den einzigen Rheinübergang zwischen den einflussreichen Städten Basel und Straßburg. Als Verwalter seiner Ostgebiete setzte der neue Herr einen Mann aus niedrigem Adel ein: PETER VON HAGENBACH, der dafür den wohlklingenden Titel „Landvogt“ tragen durfte. Die Chroniken charakterisieren ihn als unflätig, gewalttätig und verschwenderisch.

Zum Verdruss der Stadtväter verlegte Hagenbach 1473 seine Residenz nach Breisach. Als erstes jagte er den Bürgermeister aus dem Amt, um selbst

Herr über die Stadt zu sein. Ein Blick in die Rathauskasse belehrte ihn, dass es sehr dürtig darin aussah. Da ersann er eine neue Steuer, die von den Bürgern nur der „böse Pfennig“ genannt wurde. (Als ich dies las, dachte ich bei mir: Unsere heutigen Politiker sind nicht weniger gewitzt als Peter von Hagenbach, denn: Erheben sie von uns nicht auch so manchen „bösen Euro“?). Den bösen Pfennig von damals verziehen die sowieso schon arg gebeutelten Breisacher dem Landvogt nicht. Weil zudem in jenen Jahren weder die benachbarten Eidgenossen noch die Österreicher gut auf den Burgunderherzog zu sprechen waren, legte sich Hagenbach vorsichtshalber eine Kampftruppe zu: Tausend Mann rekrutierte er in Burgund, dazu Söldner aus der Stadt Breisach. Sicher hatte er bei der Erhebung des bösen Pfennigs schon an diese Privatarmee gedacht, denn sie musste ja bezahlt werden. Die Breisacher Söldner zog er zu harter Fron heran, indem er sie vor der Stadt schanzen ließ. Die Burgunder dagegen hatten es besser: Sie befehligten die Breisacher oder schauten ihnen den lieben langen Tag beim Schaffen zu. Unter so viel Ungerechtigkeit begann das Söldnerblut zu wallen. Schanzen war den Breisachern zu allen Zeiten ein bekanntes Geschäft. Es bedeutete, dass Männer und Frauen, oft auch Kinder, Jugendliche und Alte vor der Stadt und in den Rheinwäldern Gräben ziehen, Unterstände bauen und Schutzwälle errichten mussten. Die Bauten sollten Angreifer zurückhalten und die eigenen Soldaten vor Verlusten schützen.

### Ein grausamer Landvogt

Peter von Hagenbach zwang auch die Bauern rücksichtslos, Holz und Steine – ohne Bezahlung selbstverständlich – zu den Schanzstellungen zu befördern. Steine hätte der Landvogt auch in den MATTHIS'schen Kalksteinbrüchen vor Merdingen besorgen können, aber Merdingen lag im feindlichen Ausland und Hagenbach hass-

te Zollformalitäten. Er ließ vielmehr überall in der Stadt brauchbares Material aufladen, wo er solches fand. Weil manchem Bürger dabei die Scheune oder die Stützmauer abhanden kam, wuchs die Wut der Menschen noch mehr. Der Despot fachte den ihm schon entgegen schlagenden Hass noch an, als ihm selbst der Tag des Herrn zum Schanzen nicht zu schade war. Am hochheiligen Osterfest 1474 aber lief das Fass über, als der Landvogt die Bauern mit ihren Karren vor das Münster fahren ließ. Die zum Gottesdienst strömenden Gläubigen waren Zeugen, wie die Söldner die für den Bau der Westhalle bereit liegenden und bearbeiteten Steine aufluden. Unnachsichtig wurde Fuhre um Fuhre in die Stadt hinab gebracht. Als einer der Söldner die Arbeit verweigerte – er hatte zuvor als braver Messner im Münster gedient –, ließ ihn der Landvogt an Ort und Stelle durchprügeln. Das Schreien des Gepeinigten drang durch die offenen Kirchentüren zu der vor Gott versammelten Gemeinde. Da war es um ihre Andacht geschehen. Die Sonne war über dem Auferstehungsfest noch nicht untergegangen, da hatten sie heimlich in ihren Wohnungen das Komplott schon geschmiedet: Am Ostermontag überfielen die Männer Hagenbach in seinem Haus und setzten ihn im Radbrunnen fest.

Nach einem längeren Prozess wurde der Menschenschinder am 9. Mai 1474 beim Kupfertor<sup>1)</sup> um einen Kopf kürzer gemacht. Wie dies alles ganz genau war, kann man an einem großartigen Gemälde in der Radbrunnenallee studieren: Ein elsässischer Künstler hat dort 527 Jahre nach den Schrecknissen Hagenbachs Ende fein säuberlich an eine Hauswand gemalt.

Mit dieser Episode scheint mir nun auch das Geheimnis der Spolien gelüftet zu sein: Wenn Steine, die man sonst in den Mauern des Münsters vermutet hätte, in der Stadt auftauchen, dann kann nur der skrupellose Peter von Hagenbach dahinter stecken.

<sup>1)</sup> Haselier

### Geschichtlicher Hintergrund

Im Zusammenhang mit der Restauration des Martin-Schongauer-Gemäldes entdeckte der Kunsthistoriker ULRICH KNAPP 1993 in einer Wand des Westbaus Spolien (aus älteren Bauwerken herausgebrochene und später wiederverwendete Steine). Eines der Stücke trug ein aus der Zeit um 1300 stammendes Steinmetzzeichen. Die Westhalle wurde jedoch erst im späten 15. Jahrhundert erbaut. KNAPP folgert daraus, dass auch die Münsterbauhütte kein Abbruchmaterial fortwarf, sondern es sorgsam wieder verwendete. Landvogt Peter von Hagenbach, der als Verwalter des Herzogs von Burgund zwischen 1469 und 1474 eine unrühmliche Rolle in Breisach spielte, wurde wegen seiner an den Bürgern begangenen Grausamkeiten hingerichtet.

Im Prozess wurde ihm auch der Vorwurf gemacht, er habe Material der Münsterbauhütte für Schanzarbeiten entwendet. Dieser Anklagepunkt war berechtigt, denn man kann es heute noch in der so genannten BREISACHER REIMCHRONIK über Peter von Hagenbach (Verfasser unbekannt) nachlesen. Dort steht:

»Er nam auch stein, kalk und sand  
uf dem kilchhof zu hand  
damit man sanct steffan  
sin kilch gebuwen solt han  
und führt das in ein huß  
und macht ein roßstall daruß.«

- hm -



Der verhasste Steineklauer:  
PETER VON HAGENBACH  
(Lithografie von R. Lembke)